

Das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl und vom Mann ohne hochzeitliches Gewand

Eine geistliche-theologische Erwägung zu Mt 22, 1–14

Christoph Wrembek, Bremen

Hat man in einem Bibelkreis das Gleichnis vom „Königlichen Hochzeitsmahl“ und das angeschlossene vom „Mann ohne hochzeitliches Gewand“ gelesen, lohnt es sich, vor weiterer Erörterung des Textes den Teilnehmern folgende Fragen zu stellen: Was fällt Ihnen an diesen Gleichnissen auf, was gefällt, was mißfällt Ihnen? In der Regel hört man neben vielen anderen folgende Bemerkungen: Der König muß ein gestörtes Verhältnis zu seiner Hautevolee gehabt haben! Warum hat er nicht gleich von vornherein alle eingeladen? Dieser König, der seine Heere zum Morden und Einäschern der Stadt ausschickt, der kann doch nicht Unser Vater im Himmel sein! Ein Gott, der so brutal straft, das könnte ich als Lektorin nicht vorlesen! Es handelte sich schließlich um eine Einladung, nicht um einen Befehl!

Ebenfalls ratlos tasten auch Exegeten an dieser Stelle nach Verständnis: „Wie bleibt bei vorbereiteter Hochzeit Gelegenheit für die Aussendung des Heeres? Unverkennbar denkt Matthäus an Jerusalem und seine Zerstörung im Jahre 70.“¹ Oder: „Nachdem die Sache die Ereignisfolge bestimmte, ergaben sich erzählerische Verstiegenheiten, zu denen insbesondere der Heereszug des erzürnten Königs gegen die Stadt der Ablehnenden gehört, aber auch die harte Behandlung des Mannes, der ohne Gala bei der Hochzeitsfeier erscheint. Auf einen Versuch, die Erzählung als bündige, aus dem Leben gegriffene Geschichte zu begreifen, ist von vornherein zu verzichten.“²

Die Teilnehmer des Bibelkreises äußern ebenfalls Unbehagen über den Hinauswurf des Mannes ohne hochzeitliches Gewand: Wie konnte der arme Kerl so schnell ein Hochzeitsgewand finden! Der König ist ungerecht und brutal!

Ein letztes Mißfallen löst der Schlußvers aus „Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt“. Klingt der nicht nach den 144 000 der Zeugen Jehovas? Warum wird man berufen, wenn man doch nicht aus-

¹ R. Schnackenburg, *Die Neue Echter Bibel*, Bd. 1/2, Würzburg 1987, 209.

² J. Gnlika, *Das Matthäusevangelium*, II. Teil, Freiburg 1988, 234.

erwählt wird? Das ist unehrlich! Dieser letzte Satz macht Angst: Woher weiß ich, ob ich dazugehöre?

Natürlich enthält das Gleichnis auch tröstende Ausblicke, doch überwiegen die drohenden. Der Anteil der Frohen Botschaft an diesem Gleichnis scheint so klein geblieben zu sein, daß es vielen Zeitgenossen nicht lohnenswert, eher verabscheuungswürdig erscheint, an solch einen Gott/König zu glauben.

Aber da ist noch der „sensus fidelium“, jenes Spüren des Herzens, das halbwegs unbeirrt von Ungereimtheiten den Gott der Liebe nicht losläßt. Vielleicht sind wir gut beraten, diesem „Spüren des Glaubens“ nachzugehen, ob das Gleichnis nicht doch Frohe Botschaft ist.

Warum erzählt Jesus ein so verwirrendes, merkwürdiges Gleichnis?

Bei einem Gleichnis ist stets darauf zu achten, wem es erzählt wird. Jesus formt ein Gleichnis aus einer Gesprächssituation heraus, um einem bestimmten Zuhörer auf eine (bisweilen unausgesprochene) Frage diese Antwort zu geben. Ein anderer Hörerkreis hätte womöglich eine andere Antwort erhalten. Unter diesem Vorbehalt enthält ein Gleichnis auch eine allgemeingültige Aussage.

In unserem Fall sind die Zuhörer Jesu die Hohenpriester, Pharisäer, die Ältesten, wie aus dem Vorangegangenen ersichtlich wird, also die religiösen Führer des Volkes. Während wir es betrachten, sollten wir hinhorchen, auf welche „Frage“ Jesus eigentlich antwortet, welcher Wahrheit dieses Gleichnis als bildhafter Ausdruck dient.

Gleich vornweg stellt Jesus es in den Zusammenhang seiner vielen Bildworte über das „Himmelreich“. Damit antwortet das Gleichnis auf die Frage, wie das Reich der Himmel, das neue Reich Gottes, das Jesus verkündet und ist, oder kürzer: wie sein Vater, wie Gott in Wahrheit ist. Dies ist überhaupt das eine, große, alles ausfüllende Thema seines Lebens und Bezeugens, seines Sterbens und Auferstehens (Es ist gleicherweise, natürlich, schon das Thema des Alten Testaments): Gott ist nicht so, wie ihr vielfach gehört habt und denkt – Ich zeige euch, wie der Vater in Wahrheit ist!

Ausgangsbild für das Himmelreich ist in diesem Gleichnis ein „König, der die Hochzeit seines Sohnes vorbereitete“. Das Bildwort „Hochzeit“ ruft dem jüdisch Mitdenkenden zwei Bedeutungsebenen in Erinnerung. In der Geschichte Israels mit Jahwe, seinem Gott, ist Hochzeit Ausdruck für die innige Beziehung, mit der Gott sein Volk, das blutverschmiert am Weg lag, aufhob und ihm seine Liebe schenkte (Ez 16), mit

dem er, trotz aller Untreue der „Jungfrau Israel“, einen „ewigen Bund“ einging (Jer 32,36–42; Ez 16,60). Allerdings erscheint der Begriff „Hochzeit“ selber in Gesetz, Propheten und Schriften auffallend wenig, doch gehört er zum Thema der bräutlichen Liebe Jahwes zu seinem Volk, das Hosea und Jesaja vielfach darstellen. So ist mit dem Bildwort der Hochzeit auf der theologischen Ebene die frei erwählende, schenkende Beziehung der nicht endenden Treue Gottes zu Israel angesprochen. Sie ist offenbar ein Bedeutungsgehalt von „Himmelreich“.

Daneben enthält das Bildwort noch eine gesellschaftliche Dimension. Hochzeit hatte im Israel der Zeit Jesu einen hohen Stellenwert: Für eine Hochzeit war das ganze Dorf auf den Beinen. Nach der Lehre der Schriftgelehrten war es ein verdienstliches Werk, ein Liebesdienst (also wertvoller als Almosen), der Braut das Geleit zu geben. Selbst die abgeklärten Rabbinen unterbrachen dazu ihr Torastudium.

Um das Thema Hochzeit ranken sich ferner viele Weisheitssprüche und Gleichnisse der Rabbinen. Somit hören sie einen vertrauten Erzählrahmen, als Jesus von einer Hochzeit zu erzählen beginnt. Doch steuert sein Gleichnis sofort einem merkwürdigen Kontrast zu: Die Eingeladenen wollen nicht kommen! Erstaunt werden seine Zuhörer die Köpfe geschüttelt haben: Das gibt es doch gar nicht! Das widerspricht allen Gepflogenheiten! Solch eine Geschichte hat noch niemand erzählt! Jesus erhöht die Spannung: Noch einmal werden Knechte zu den Eingeladenen gesandt ... Es gibt Hinweise im Midrasch, die eine zweimalige Einladung zur Hochzeit möglich erscheinen lassen. Die Herrschaften waren also vorbereitet und erhalten jetzt die Mitteilung, der Beginn der fürstlichen Hochzeit sei gekommen. Die Schilderung der Knechte mußte ihnen regelrecht das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen.

Mit den nun folgenden Worten führt Jesus das Gleichnis zu einem ersten Höhepunkt: „Alles ist bereit! Kommt zur Hochzeit!“ Jahwe wird dargestellt als einer, der sich vorab für den Menschen müht und seine Freude daran hat, uns zu erfreuen, uns Gutes tun zu können (Jer 32,41). Die Menschen brauchen ihrerseits nichts dazutun – wir müssen uns den Himmel nicht „verdienen“! –, wir brauchen nur einfach kommen, Platz nehmen, die Serviette umlegen und es uns schmecken lassen. Gott hat alles schon für uns getan!

Damit wiederholt Jesus das uralte Bild vom „Anfang“, vom Wesen Gottes und seiner Gnade: Wie Gott für den Menschen den Garten anlegt und Adam dorthinein setzt, so daß dieser nur noch zu genießen braucht, was sein Schöpfer ihm bereitet hat.

Doch nun erlebt das Gleichnis einen zweiten Höhepunkt: Die Herrschaften mißachten die herzliche Einladung des Königs! Sie kümmern

sich nicht um sie (griechisch: verachten), gehen ihren Geschäften nach, verprügeln und töten die Boten des Königs. Die Zuhörer Jesu werden sich empört haben: Das ist unmöglich! So etwas gibt es gar nicht! Was erzählst du uns da?!

Spätestens hier mußte ihnen deutlich werden, daß der Rabbi die Parabel aus der gesellschaftlichen Ebene in die theologische hinübergeführt hatte: Was unter normalen Menschen gewiß nicht geschieht, das habt ihr Führer des Volkes eurem Gott angetan! Dies also ist die Zielrichtung des Gleichnisses: Die Ermordung all der Propheten und Boten (etwa Jer 26, 20–24), die Gott seinem Volk immer wieder geschickt hatte. Etwas später (Mt 23, 34–37) spricht Jesus ausdrücklich davon.

Durch die Ermordung der Knechte des Königs ist ein weiteres Spannungsmoment entstanden: Wie wird der König reagieren? „Da wurde der König zornig, schickte seine Heere, ließ die Mörder töten und ihre Stadt in Schutt und Asche legen“. (v. 7)

Wer ist der mörderische König?

Die Bemerkung, er wurde ‚zornig‘, weist ahnungsvoll ins Alte Testament zurück. Schon oft war der Zorn des Herrn gegen das Volk entbrannt, hatte er die Hand ausgestreckt und zugeschlagen (Jes 5, 25). Schon oft waren Städte durch den Herrn und seinen glühenden Zorn zerstört worden (Jer 4, 26). Wird Jahwe auch jetzt wieder seinen ganzen Zorn über Jerusalem ausschütten und noch den letzten Rest Israels vernichten? (Ez 9, 8).

Gewiß hatte der einladende König eine brüskierende Beleidigung erfahren. Man hatte ihn sitzenlassen und der Lächerlichkeit preisgegeben. Doch muß er jetzt derart brutal zurückschlagen? Verletzt er nicht die Angemessenheit der Mittel? Dieser König soll doch Gott sein, der Gute Vater unseres Herrn Jesus Christus! Hier handelt er nach dem Prinzip: Wie du mir, so ich dir! Er wäre um nichts besser als die Mörder seiner Knechte! Hätte Gott nicht anders reagieren können, müssen?!

Dem entgegenzuhalten, Gott nehme in seiner Leidenschaft für den Menschen diesen und seine Entscheidungen eben ernst, verschärft nur das Problem und rettet Gott nicht. Oder soll man sich damit trösten, Jesus rede zum Glück keine verwaschenen Worte, sondern deutlich! Darf die Feststellung zufrieden stimmen, daß Gott die Sünder strengstens bestraft! Oder beruhigt die Vermutung, Zusammenknüppeln sei damals üblich gewesen?

Wir wissen, daß Jesus seine Gleichnisse oft mit brisantem Zeitgeschehen angereichert hat. Vielleicht flocht er auch hier einen Fall ein, daß z.B. König Herodes führende Männer zum Festbankett eingeladen hatte, und als diese nicht hingingen, kurzerhand ihre Stadt verbrennen ließ. Das paßte zu diesem Tyrann, der im Jahr der Geburt Jesu 300 seiner Soldaten und Offiziere sowie die Denunzianten liquidierte und ebenso 6000 Pharisäer umbrachte, die dem Kaiser den Treueeid verweigerten. Doch dann stände Gott auf einer Stufe mit Herodes und dessen Nachkommen in unserer Ära! Gott, machtgierig und beleidigt, weil seine Einladung verachtet wird, antwortet mit „Endlösung“?!

Das kann nicht sein! Nicht einmal Eltern würden gegen ihre bockigen, straffällig gewordenen Kinder so vorgehen! Hat Jesus nicht den Vergleich gewagt: Wenn schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist – wieviel mehr dann euer Vater im Himmel! Dieser König kann nicht Gott sein! Doch wen stellt dieser König dann dar?

Blicken wir auf die Einleitung des Gleichnisses zurück, findet sich dort eine unscheinbare Notiz: „Jesus erzählte ihnen ‚noch ein anderes‘ Gleichnis“. Matthäus stellt also die Parabel vom Königlichen Hochzeitsmahl in einen Gesprächszusammenhang mit dem vorausgegangenen Gleichnis der „Bösen Winzer“. Wenn Jesus zwei Gleichnisse durch das „hört noch ein“ bewußt miteinander verbindet, darf man vermuten, daß diese Gleichnisse irgendwie zusammenhängen. Vielleicht finden wir den Schlüssel für den „erbarmungslosen Tyrannen-Gott“ im Gleichnis der Bösen Winzer!

Eine überraschende Parallele

Das Gleichnis geht vom Bild eines Weinbergs aus, den ein Gutsbesitzer anlegt. Hier Weinberg, dort Hochzeit; die Ausgangsbilder sind verschieden, doch ihr Gehalt ist fast identisch! Denn „Weinberg“ ist traditionelles Bild für Israel. Also geht es bei den Bösen Winzern ebenfalls um die Beziehung Gottes zu seinem Volk. Im Vergleich beider Gleichnisse finden wir also auf der ersten Stufe bei unterschiedlichen Bildern das gleiche Thema.

Zweite Stufe: In beiden Gleichnissen ist zuerst und maßgeblich Gott tätig, hier der Gutsbesitzer, dort der König. Gott ganz allein bereitet alles so weit vor, daß die Frucht kommt bzw. das Festmahl beginnen kann. Gleichheit also auch auf der zweiten Stufe. Dritte Stufe: In beiden Gleichnissen müssen die Pächter, die Geladenen etwas selber dazutun: Die Pächter müssen einen Anteil der Früchte abliefern, die Geladenen müssen wenigstens selber kommen! Beide Male also ein geringes Mittun

von seiten der Menschen. Vierte Stufe: In beiden Gleichnissen werden Knechte ausgesandt. Fünfte: In beiden erfahren die Knechte Ablehnung (bei den Winzern erfolgt schon jetzt Tötung, was durch den juristischen Hintergrund des Bildaufbaus notwendig ist). Sechste: In beiden Parabeln werden noch einmal Knechte geschickt. Siebte Stufe: In beiden Gleichnissen erfahren auch diese zweiten Knechte Ablehnung bis hin zur Ermordung.

Verblüffendes Ergebnis! Unter einem anderen Ausgangsbild erzählt Jesus offensichtlich dasselbe Thema ein zweites Mal! Ohne neue Sinnspitze! Und dies sofort anschließend! Wozu sollte er direkt nacheinander zweimal dasselbe erzählen?

Eines hat er allerdings durch das neue Bild vom Königlichen Hochzeitsmahl geschickt erreicht: Er hat seine Zuhörer vom gerade gehörten Gleichnis abgelenkt, so daß sie den Zusammenhang, die Identität nicht merken. (Doch nicht nur sie merken ihn nicht!)

Nachdem bis zur siebten Stufe beide Gleichnisse völlig identisch verlaufen sind, erfolgt auf der achten ein unübersehbares Auseinanderfallen: Bei den Winzern wird in einer weiteren Steigerung der Sohn gesandt, der einzige, liebe – beim Hochzeitsmahl, an paralleler Stelle, werden die Heere des Todes in Marsch gesetzt! Einen diametraleren Gegensatz hätte Jesus nicht schildern können!

Bei den Winzern gibt Gott sein eigenes Leben im Sohn – beim Hochzeitsmahl schickt er die Heere des Todes! Hier gibt Gott sein Ein und Alles, dort vernichtet er den anderen alles! Hier kommt er in der Ohnmacht noch größerer Liebe, dort mit der Macht maßloser Rache... Gott kann nicht derart widersprüchlich handeln! Einmal sich selbst in den Tod geben zur Rettung anderer, das nächste Mal die anderen in den Tod schicken, um sich selbst zu retten! Vor allem auf dem Hintergrund der völligen Identität beider Gleichnisse bis zur siebten Stufe wirkt die Diskrepanz auf der achten wie ein Hinweis: Dies ist nicht Gott! Aber wer dann?

Tatsächlich findet sich die Lösung dieser Frage im Fortgang des Gleichnisses der Bösen Winzer. Nachdem nämlich auch der Sohn der Liebe, wie wir befürchtet hatten, ermordet worden ist, bricht Jesus das Gleichnis ab und fragt seine Zuhörer: „Was wird der Besitzer des Weinbergs, wenn er kommt, mit solchen Winzern tun?“ Darauf antworten ihm die führenden Männer: „Er wird diesen bösen Menschen ein böses Ende bereiten und den Weinberg an andere Winzer verpachten, die ihm die Frucht abliefern, wenn es Zeit dafür ist...“

Er wird den Bösen ein böses Ende bereiten! Genau das tut der König des Gleichnisses vom Hochzeitsmahl! Er vergilt Böses mit Bösem, bereitet den bösen Menschen ein böses Ende!

Der König und die Zuhörer

Der König in V. 7 der Parabel vom Hochzeitsmahl ist die ins Bild umgesetzte Antwort der Zuhörer Jesu auf seine Frage! Geschickt und un bemerkt spiegelt er ihre Antwort aus dem ersten Gleichnis in sein zweites ein und sagt damit: Gesetzt den Fall, Gott handelte so, wie ihr es gerade vorgeschlagen habt, dann hättet ihr euch selbst das Urteil gesprochen: Vernichtung käme über euch! Auf Rettung und Erbarmen könntet ihr nicht mehr hoffen!

Aber mein Vater ist nicht so! Einmal hatte er die Methode der Vernichtung „probiert“, ob sie den Menschen ändere: bei der Sintflut. Aber die Sintflut hat den Menschen nicht gebessert. Seitdem, von „Urzeit“ an, ist mein Vater kein Gott der Vernichtung, sondern der Gott noch größeren Erbarmens. Er handelt nicht nach dem Grundsatz: Weil du böse bist, vernichte ich dich! Sondern nach dem anderen: Weil du böse bist, erbarme ich mich deiner! Die Gerechtigkeit meines Vaters ist seine Treue! Gibt es noch andere Sicherheiten für die vorgelegte Deutung?

Gott läßt sich nicht vom Zorn bestimmen

Der König von V. 7 wird als „zornig“ charakterisiert. Der Begriff „Zorn Gottes“ dient in Gesetz, Propheten und Schriften weithin als Interpretationsmodell für die menschliche, geschichtliche Erfahrung einer Katastrophe, eines Untergangs, für das Erleiden von Not und Tod. Israel erleidet Untergang, Jahwe muß ihn bewirkt haben, denn es gibt keinen anderen außer ihm, also muß der Ewige – gepriesen sei er – zornig auf uns sein, weil wir gesündigt haben. Jetzt straft er uns durch Vernichtung. Die Vorstellung vom „Zorn Gottes“ ermöglichte also, auch eine Situation des Untergangs noch als Handeln Gottes zu begreifen.

Doch findet sich daneben auch ein anderes Reden vom „Zorn“ Gottes. Stellvertretend für mehrere Texte sei hier das wunderschöne 11. Kapitel des Propheten Hosea ausgewählt. Bei aufmerksamem Lesen der Verse 1–9 bemerkt man nämlich, wie Gott hier durch den Propheten eine Situation erwägt, die der unserer beiden Gleichnisse ungemein ähnlich ist: „Je mehr ich Israel rief, desto mehr lief es davon!“ Einladung und Nicht-Kommen! Auch Hosea schildert das immer größere Bemühen Jahwes, wie sorgende Eltern Israel zur Einheit mit ihm zu bewegen. Das Stichwort vom „essen“ taucht ebenso auf wie das vom „Schwert“, das in den Städten wüten und den Schwätzern den Garaus machen wird als Folge ihrer Weigerung, Jahwe allein als König anzuerkennen. (Schon

800 Jahre vor Jesus wurden Städte zerstört, nicht erst 70 Jahre nach Christus.) Damit stellt sich auch bei Hosea die bange Frage: Wie wird Jahwe auf die Treulosigkeit seines Volkes reagieren? Wird er dessen Gleichgültigkeit und fremden-Göttern-Nachlaufen mit Vernichtung ahnden?

Doch wie schon vor der Sintflut anklang „Es tat seinem Herzen weh“ (Gn 6,6), so offenbart Gott hier noch deutlicher die Gedanken seines Herzens: Wie könnte ich dich preisgeben, Efraim, wie dich zerstören, Zebojim! Mein Herz wendet sich gegen mich – gegen meinen Verstand, denn der sagt: Da ist nichts mehr zu retten und zu bekehren, die kannst du nur noch vernichten! Nein, mein Mitleid lodert auf – jenes Mitleid, das Jesus so oft die Kraft zum Heilen, zum Ganzmachen gab. Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken – wie ihr es in Deut 29,22 verstanden habt, so bin ich nicht! Das war eure Deutung, die ihr mehr mit Strafe arbeitet als mit Erbarmen. Ich will Efraim nicht noch einmal vernichten. Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte. Darum komme ich nicht in der Hitze des Zorns!

Ein für allemal hat Gott hier geoffenbart, daß, wer immer aus Zorn handelt, eben daran als Nicht-Gott zu erkennen ist, denn „beim Herrn ist die Huld, bei ihm ist Erlösung in Fülle. Ja, er wird Israel erlösen von all seinen Sünden“ (Ps 130). Dies war das Motiv, dem Knaben den Namen „Jesus“ zu geben (Mt 1,21). Denn „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde“ (Joh 3,17).

Das Leben Jesu, seine Liebe bis zur Vollendung, weist aus, welche der beiden „Lösungen“ (Handeln des Weinbergbesitzers oder des Königs) Gott in die Tat umgesetzt hat: Der Vater hat den Sohn, den einzigen, lieben, hergegeben und also nicht wie der König aus Vers 7 Macht eingesetzt. Denn bei seiner Gefangennahme in Gethsemani lehnte Jesus zum wiederholten Male den Einsatz von Gewalt ab: Stecke dein Schwert in die Scheide! Ich könnte den Vater bitten, und er würde mir mehr als 12 Legionen (72 000) Engel senden, und ich könnte diese Stadt in Schutt und Asche legen und ihre Mörder töten – aber wie würde dann der Wille dessen erfüllt, der mich gesandt hat? Jesus hat die Version des alles hergebenden Gottes in die Tat umgesetzt.

Wer dennoch am Bild jenes Gottes, der „sich vom Bösen besiegen“ läßt (Röm 12,21), festhalten will, vielleicht weil in seinem Leben das Motto „Rübe ab!“ gewisse Ängste beruhigt, der muß dann mit diesem Gott, der Böses mit Bösem vergilt, auch leben! Er müßte darauf gefaßt sein, eines Tages wie Petrus vom Herrn zu hören: Weiche von mir, du denkst wie Menschen denken, nicht wie Gott denkt! Würde Gott so han-

deln wie dieser König, hätte der Katholikentag in Berlin sein Thema ändern müssen: Wie auf der Erde so im Himmel! Aber wer würde dieser Einladung dann noch folgen?

Ab Vers 8 schildert Jesus nun, wie der Vater in Wahrheit ist. In diesem zweiten Schluß des Gleichnisses nimmt Jesus die Handlung noch einmal auf: „Dann sagte er zu seinen Dienern: Das Hochzeitsmahl ist vorbereitet, aber die Gäste waren es nicht wert. Geht also hinaus auf die Straßen und ladet alle, die ihr trifft, zur Hochzeit ein...“

Zu unserer freudigen Überraschung entdecken wir die Parallelität der Gleichnisse wieder! Denn wie im ersten Gleichnis in einer dritten, gesteigerten Sendung der Sohn gesandt wurde, so werden hier noch einmal Knechte gesandt. Der Sohn kann in diesem Gleichnis nicht gesandt werden, weil er mit der Braut auf den Beginn des Mahles schon wartet! In den hier gesandten Knechten die Apostel zu sehen, die ebenfalls Jesu Wort hören werden: Geht hinaus in alle Welt... ist eine begründete Ausdeutung, die in Parallelität zur Sendung des Sohnes stünde; doch ergibt sich die dritte Sendung der Knechte notwendig aus Jesu Erzählstruktur des Gleichnisses.

Dabei entdecken wir ein weiteres: Wie wir sahen, hatte Jesus in sein zweites Gleichnis die Antwort seiner Zuhörer aus dem ersten Gleichnis („Den Bösen ein böses Ende bereiten“) eingespiegelt. Aber dies war nur der erste Teil ihrer Antwort, der zweite stand noch aus: „...und den Weinberg an andere Winzer verpachten, die ihm die Früchte abliefern, wenn es Zeit dafür ist.“ Diesen zweiten Teil der Antwort der Hohenpriester und Ältesten läßt Jesus nun im Hochzeits-Gleichnis ebenfalls geschehen, allerdings, entsprechend der Bildvorgabe, umgestaltet zur gesteigerten Einladung zum Festmahl: Wie es zuvor wichtig war, die Pacht rechtzeitig abzuliefern, so jetzt, nach euren eigenen Worten, Menschen zu finden, die auch kommen! Dieser Teil eurer „Prophetie“, sagt Jesus gleichsam, soll in Erfüllung gehen! Und ihr könnt Gott nie den Vorwurf machen, es seien jene hereingekommen, die des Himmelreiches unwürdig sind, denn: Ihr selbst habt das vorgeschlagen! Ihr wart eingeladen, aber „ihr selbst seid nie hineingegangen, und die, die hineingehen wollten, habt ihr daran gehindert!“ (Lk 11, 52) Jetzt könnt ihr mich nicht mehr hindern, die Armen und Kleinen einzuladen, ihr selbst habt so geurteilt!

So liefert Jesus den Schluß des Gleichnisses der Bösen Winzer (das irgendwie ohne Ende geblieben ist) im Gleichnis des Königs, der seinem Sohn die Hochzeit bereitet, nach. Er ist ein genialer Erzähler!

Hätte Jesus die Antwort seiner Zuhörer aus dem ersten Gleichnis nicht ins zweite eingeblendet (und somit das irrige, angstmachende Got-

tesbild „nach Menschenart“ gar nicht geschildert), hätte er sein Gleichnis wohl so erzählt: „...wieder andere fielen über seine Diener her, mißhandelten sie und brachten sie um. Da wurde der König traurig! Dann sagte er zu seinen Dienern: Das Hochzeitsmahl ist vorbereitet, aber die Gäste waren es nicht wert. Geht also hinaus auf die Straßen und ladet alle, die ihr trifft, zur Hochzeit ein...“ Statt ‚Straßen‘ müßte das griechische Wort besser mit ‚Ausgänge der Straßen‘ wiedergegeben werden. Dorthin also sollen sie gehen, wo die Straßen der Stadt übergehen in die Landwege, also an den Stadtrand. Am Stadtrand aber hausten die „Armen und Krüppel, die Blinden und Lahmen“; zumindest in Jericho, so berichten Markus und Lukas, saß der blinde Bettler Bartimäus am Stadtrand. Diese Menschen also, die nie damit hatten rechnen können, zu einer Hochzeit eingeladen zu werden, die erleben nun „ein Festmahl mit feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen“ (Jes 25,6). Weiterhin, wie mit einer letzten, realistischen Steigerung, erzählt Jesus, daß sich der Festsaal mit „Bösen und Guten“ füllte, so wie die Knechte die Menschen gerade fanden.

Nicht zur Belohnung, sondern zur Ermöglichung

Normalerweise und spontan sagt jedermann: Gute und Böse! Vom hebräischen Sprachsinn her will diese Formulierung zunächst keine moralische Aussage machen; sie bedeutet einfachhin: alle Menschen. (Wie auch der „Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“ [Gen 2,17] zunächst einfach die „Kenntnis von allem überhaupt“ bedeutet.) Doch dadurch, daß Jesus an unserer Stelle die Reihenfolge umgekehrt und „Böse und Gute“ sagt, meint er hier nicht nur „alle Menschen“, sondern tatsächlich „böse“ Menschen, und diese zuerst! Bedeutet das etwas?

Bei Matthäus findet sich noch eine zweite Stelle mit genau dieser Formulierung, nämlich die sechste Antithese der Bergpredigt: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ (Mt 5,42ff)

Wer immer damals das Prinzip des Feindeshasses aufgestellt haben mag, Jesus stellte dagegen: „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen (was der König aus V. 7 deutlich unterlassen hatte), damit (!) ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn (!) er läßt seine Sonne aufgehen über „Bösen und Guten“ und er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte...“

Dieses naturnahe Bildwort, das aus jüdisch-rabbinischer Weisheitsliteratur kommen soll, wird in seiner theologischen Bedeutung zu wenig

bedacht. Stellen wir uns vor, der kleine Jesus habe eines Sabbats in der Synagogenschule dies Wort von Sonne und Regen gehört. Am Nachmittag krabbelt er auf die Anhöhe hinter seiner Stadt (auf die man noch heute nur mühsam hinaufkeucht) und schaut von dort über die weite Landschaft: Da liegt Sepphoris, wo der Vater arbeitet, da weiter rechts hinter der Ebene Sebulon kann man gerade noch den Hügel von Kana erkennen; linker Hand weitete sich die große Jesreel-Ebene, und da links hinten liegen die Gilboa-Berge, bei denen Naim liegt, und im Rücken der Tabor – und über der ganzen Landschaft scheint die Sonne! Und wenn es regnet, regnen die Wolken überall! Sie lassen nicht etwa einige Stellen trocken! Und die Sonne wählt sich nicht etwa schöne Plätze aus, wo sie scheinen will. Nein, nicht „weil“ die Blumen gewachsen sind, scheint sie, und die Wolken regnen nicht zur Belohnung der Bäume, „weil“ sie Frucht getragen haben! Sondern die Wolken regnen, „damit“ die Bäume Frucht bringen können! Und die Sonne scheint, „damit“ das Gras wachsen und die Blumen schön werden können! Und auf einmal hüpfte das Herz Jesu voll Freude: Sein Vater liebt die Menschen nicht, weil sie gut sind, Er liebt sie, damit sie gut sein können! Gott liebt nicht zur Belohnung. Er liebt uns im voraus, damit auch wir lieben, barmherzig, vollkommen sein können wie Er!

Wir heutigen Menschen, die mehr über die unermeßliche Sonnenenergie wissen, fügen hinzu: Die Sonne wird ohne Ende scheinen, weil sie ihr Scheinen nicht von „Erfolg auf der Erde“ abhängig gemacht hat, sondern von der ihr innewohnenden Kraft, die sich verströmen muß. Gott wird nie sagen: Ich gebe dir noch zehnmal eine Chance, Gutes zu tun, dann drehe ich die Sonne meiner Liebe ab! Oder, wenn ihr nach 2000 Jahren immer noch keine Einheit zustande gebracht habt, verschließe ich die Wolke meines Geistes... Nein, Gott wird seine Liebe, sein Leben spenden ohne Vorbedingung, ohne Beschränkung, ja sogar ohne auf Erfolg zu warten, einfach um seines eigenen Namens willen!

Die Liebe Gottes ist stets unbegrenzt und vorausseilend, denn „Gott hat seine Liebe zu uns erwiesen, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5,8). Dies ist der neue, theo-logische, nicht menschlich-ethische Maßstab der Bergpredigt für Jünger-Jesu-Sein (Christstein): Nicht „Wie du mir, so ich dir“, sondern: „Wie Gott zu mir, so ich zu dir!“

All dies schwingt in der Formulierung „Böse und Gute“, die den Festsaal füllen, mit. Daraus ergibt sich ein letzter Höhepunkt dieses Gleichnisses vom Himmelreich, das uns sagt, wie der Vater in Wahrheit ist. Jesus sagt tatsächlich: Kommt! Kommt, auch wenn ihr noch böse seid! Hauptsache, ihr kommt! Hauptsache, ihr seid bei mir, ich kann euch in die Arme schließen, ich kann euch bedienen! Hauptsache, ihr seid bei

mir, egal, wie ihr noch ausschaut; das laßt nur meine Sorge sein. Ihr seid erst einmal hier! Das ist Freude der Eltern, die ihr verlorenes Kind wiedergefunden haben, Freude Gottes und Frohe Botschaft!

Neue Frage – Neues Gleichnis

Aber diese Frohe Botschaft, die Freude der Bösen und Guten im Festsaal, wird unvermittelt getrübt, als einer von ihnen wieder hinausgeworfen wird. So mancher Christ mag erleichtert durchatmen, daß Gott „eben auch gerecht“ sei und die Bösen bestrafe! Aber schon Jeremia kamen bei diesem Thema gegensätzliche Worte über die Lippen, etwa 14,10 gegen 31,34 und dann wieder 35,15–17. Jesus hatte klargestellt, daß Gottes lebenspendende Liebe nie aufhören werde, sondern wie Sonne und Regen immer vorausgehen werden, damit der Mensch gut werden kann (man denke z.B. an Zachäus). Aber wie ist dann dieser Hinauswurf zu verstehen?

Zunächst läßt sich erkennen, daß es sich beim Gleichnis des „Mannes ohne hochzeitliches Gewand“ um ein ursprünglich selbständiges Gleichnis gehandelt haben muß! Denn erstens ist der Zuhörerkreis, dem Jesus diese Parabel erzählt, nach dem Evangelisten zwar immer noch derselbe: die Hohenpriester, Pharisäer, Ältesten. Sie sind aber jene, die nicht hineingegangen sind, auf die also das jetzt angeschnittene Problem, das ja „im“ Festsaal spielt, gar nicht zutrifft. Man muß folglich einen Hörerkreis suchen, der hineingegangen ist und für den nun ein neues Problem entsteht.

Zweitens wäre es ein direkter Widerspruch Jesu, wenn er im ersten Gleichnis die Bösen bewußt und ausdrücklich hereinholt und gleich anschließend einen von ihnen (das Äußere des Kleides steht für das Innere des Menschen) wieder hinausbefördert. Der Widerspruch würde sich aber lösen, wenn das zweite Gleichnis als in sich geschlossene Erzählung ein ganz neues Problem ins Auge faßte und Jesus mit ihm auf eine ganz neue Frage einer neuen Hörergruppe die folgende Antwort gegeben hätte.

So, wie Jesus das erste Gleichnis erzählt hat, läßt es nämlich eine entscheidende Frage aufkommen (die auch Paulus im Römerbrief mehrfach erörtert): Wenn Gott so gut ist, daß auch die Bösen in den Himmel kommen, dann können wir das Leben jetzt genießen, wie es uns Spaß macht! Wenn das Himmelreich in „Essen und Trinken“ besteht (Röm 14,17), dann laßt uns damit schon mal anfangen! Solchen Fragen etwa widmet sich dies zweite Gleichnis. Und da es im gleichen Szenario spielt

wie das erste, konnte es sehr passend an diese Stelle gesetzt werden. Betrachten wir es aber zunächst so, als habe Jesus es mit seinem ersten Gleichnis in einem Atemzug erzählt.

Der König schaut sich die Gäste an.

Ein dunkler Fleck stört die Runde: Ausgefranzte Jeans, Hemd über der Hose, Ringe in den Ohren, Schlapphut und durchgetretene Turnschuhe, einer, der nicht hierhergehört, der nur schmarotzen will. Man wird erregt.

Um so auffälliger reagiert der König: Freund, wendet er sich an ihn, und dies gewiß ohne scharfen Unterton. An vier Stellen redet Jesus bei Matthäus jemanden mit „Freund“ an, dreimal in Gleichnissen, zum letztenmal in Wirklichkeit. Jedesmal drückt Jesus mit diesem Wort grundsätzliches Angenommensein aus: Wie du auch zu mir stehen, wie seltsam du auch denken, wie böse du auch handeln magst, ich nehme dich an, entbiete dir meine Freundschaft.

Nach diesem grundsätzlichen Bejahen seines Gegenübers folgt ein zweites, ebenso wichtiges Element: eine Einladung zu sachlichem Gespräch und zur Begründung seines Verhaltens: Erkläre doch, aus welchen Gründen du so handelst? Vielleicht ist mir etwas entgangen? Dabei ist der König frei genug, seine Gefühle nicht völlig zu verbergen; in seiner Frage klingt noch Verwunderung mit, als wolle er sagen: Da ist doch etwas fehlgelaufen! Seine Emotionen überlagern aber nicht den Verstand, so daß ein sachliches Gespräch nicht mehr möglich wäre. Ganz nebenbei gibt Jesus uns damit ein Lehrstück über innerkirchlichen menschlichen Dialog.

Der Mann hat ein Angebot ausgeschlagen

Doch nun geschieht etwas Unerwartetes: Auf diese Frage weiß der Mann nichts zu sagen! Wären wir an seiner Seite, würden wir ihn verdutzt fragen: Warum weißt du denn nichts zu sagen? Du warst doch vor einer halben Stunde noch in deinem Steinhafen, hocktest auf dem Boden deiner Bude, wo es nicht mal einen Kleiderbügel, geschweige denn Hochzeitskleider gibt... Heute würde der Mann etwa antworten können: Eminenz, ich bitte um Entschuldigung, das ist mir alles sehr peinlich, aber vor 30 Minuten lag ich noch unter dem Auto, da zogen mich Ihre Männer an den Füßen und ließen mir nicht mal Zeit, den Overall zu wechseln. Am liebsten verkroche ich mich im Mauseloch. Bitte erlauben Sie mir, mich hier zu entfernen...

So hätte der Mann doch sprechen können! Uns würden 100 Gründe einfallen, warum wir in dieser Situation kein Hochzeitsgewand tragen kön-

nen. Und wenn unser Verstand aufmerksam denkt, dann fällt uns in dem Festsaal noch etwas Sonderbares auf: Woher haben eigentlich all die anderen Stadtrandbewohner, wie Jesus es ja erzählt, ihr Hochzeitskleid? Denen muß es doch ähnlich ergangen sein wie unserem Mann! Überhaupt müßte die Geschichte andersherum erzählt werden: Da bemerkte er „einen“ Mann, der ein Hochzeitsgewand anhatte... Einer mochte es irgendwoher ergattert haben, die meisten natürlich nicht. Wenn aber jetzt alle in festlichen Gewändern erstrahlen, und wenn der eine nicht begründen kann, warum er keines trägt, dann müssen samt und sonders alle irgendwie Gelegenheit gehabt haben, ein Hochzeitsgewand zu erhalten, und der eine muß diese Gelegenheit ausgeschlagen haben.

Wenn man gar berücksichtigt, daß der König seine Knechte ausdrücklich an den Stadtrand geschickt hat, um die zu holen, die dort hausen, dann wußte er doch besser als wir, wer da in welchem Aufzug kommen würde und traf gewiß entsprechende Vorbereitungen.

Die Exegeten weisen darauf hin, nirgendwo in der Heiligen Schrift sei berichtet, daß Gästen, die ohne passendes Gewand zum Festmahl erschienen, am Eingang des Palastes ein solches ausgehändigt worden sei. Das stimmt zwar; doch muß man den allgemeinen Umgang mit Kleidern damals berücksichtigen. Es handelte sich ja nicht um Maßanzüge, sondern um Gewänder, Tuniken, Alben, Vorläufer unseres Taufkleides. Ps 45 schwelgt in der Darstellung der „buntgestickten Kleider“, die die Frauen im Königspalast trugen. Gewänder waren übliche Geschenke (Gen 45,22; Ex 3,22 und 12,35; Ri 14,12; 2 Kön 5,5). So wie Gott Nahrung gibt, gibt er auch Kleidung (Deut 10,18; worauf auch Jesus Wert legt: Mt 25,36; vgl. 2 Chr 28,15). Gewänder galten als kostbare Beute (Jos 22,8; Ri 5,30), entsprechend gab es einen Verwalter der Kleiderkammer, in der sich wohl Hunderte von Gewändern befanden, die auch anderen gegeben wurden (2 Kön 10,22).

Übrigens war es noch zu Paulus' Zeiten üblich, einen Dienst, eine Arbeit nicht nur mit Geld, sondern auch durch Kleider zu entlohnen. „...Silber oder Gold oder Kleider habe ich von keinem von euch verlangt...“ (Apg 20,33).

Ferner war es eine Schande für einen König, konnte er seine Gäste nicht festlich kleiden; ihr Schmutz würde ihn beschmutzen. Der Palast des Königs mußte durch saubere Kleidung in Ehren gehalten werden, deshalb war es notwendig, sich zuerst zu baden, zu säubern und zu salben, die Kleider zu waschen und dann zum Gastmahl bereit zu sein. Weil dies alles selbstverständlich war, wird es im Gleichnis nicht eigens erzählt.

Auch wenn unser Gleichnis vom ersten gelöst und ihm seine ursprüngliche Selbständigkeit wiedergegeben wird, bleibt der hier geschilderte Sachzusammenhang erhalten: Unter normalen Umständen hätten normale Gäste erst recht Zeit und Gelegenheit gehabt, sich Festgewänder zu besorgen. Hätten ihre Mittel dazu nicht ausgereicht, hätte der König um seiner Ehre willen ohne Zweifel seine Kleiderkammer geöffnet.

Doch einer wollte sich partout nicht neu kleiden lassen! Und nur, weil ihm alles zur Verfügung stand und er das Angebot ausschlug, konnte er auf die Frage des Königs nicht antworten!

Der Mann hatte die Möglichkeit, ein neuer Mensch zu werden, dazu mußte er selber nicht mehr dazutun als die Arme hochzuhalten und sich waschen und neu einkleiden zu lassen. Aber er wollte nicht! (Dies „Nicht-wollen“ erinnert an die erste Reaktion der Ersteingeladenen!)

Kein Sakrament ohne Entscheidung

Das Problem, das Jesus in diesem Gleichnis anspricht, hat er in der Bergpredigt in den Satz gekleidet: Niemand kann zwei Herren dienen (Mt 6,24). Neuen Wein in neue Schläuche! (Mk 2,22) Man muß sich entscheiden, entweder oder! Man kann nicht sagen: Ich will Dir nachfolgen, Herr – und dann die alten Wege gehen! Man kann nicht Christ sein – doch denken wie ein Unerlöster. Man kann nicht die Sakramente empfangen – um im alten Trott weiterzuleben. Christwerden heißt: Sich entscheiden!

Es ist aufschlußreich, daß genau dies Gleichnis in frühchristlichen Taufkatechesen regelrecht eingebleut wurde. So z. B. bei Cyrill von Jerusalem: Die damalige Praxis der Erwachsenentaufe befolgte noch Jesu Wort vom Aussendungsbefehl, wo der Herr eben nicht gesagt hatte: Tauft alle Menschen und macht sie zu meinen Jüngern... Sondern: Macht alle Menschen zu meinen Jüngern und (danach) tauft sie... (Mt 28, 19). In den Orden hat sich diese Reihenfolge erhalten, da ein Neueintretender nicht zuerst die Profeß ablegt und danach vielleicht auch so lebt, wie es diesem Orden entspricht. Vielmehr übt er zuerst das neue Leben ein und, wo es gelingt und alle zustimmen, wird er durch die Profeß in die Gemeinschaft aufgenommen. Ähnlich verfahren die christlichen Gemeinden der Frühzeit mit den Taufbewerbern.

Heute empfangen Mädchen und Jungen Erstkommunion bzw. Firmung und leben (etwa in drei Viertel der Fälle) hinterher genauso kirchen- und glaubensfern weiter wie vorher. Sie entsprechen ganz dem Mann ohne hochzeitliches Gewand – mit dem Unterschied, daß heute

wohl nicht diese Jungen und Mädchen aus dem Hochzeitssaal hinausgeworfen würden, sondern die verantwortlichen Knechte, die ihre Aufgabe der Vorbereitung vernachlässigten, sprich: Nicht darauf achtgaben, daß man erst als Jünger Jesu lebt, bevor man das Sakrament empfängt. Der Mann ohne hochzeitliches Gewand steht für die zahllosen Sakramentempfeänger, die man heute „Nicht-bekehrte-Getaufte/Gefirmte“ nennt, jene die „Sakramente mitnehmenden“ Heiden.

In unserem Gleichnis geht es also um Entscheidung: Du kannst gerne herein, Du brauchst nicht einmal selber für Deine Erneuerung sorgen, ich selbst werde Dich umkehren, Dir die Füße waschen, Du brauchst all das nur an Dir geschehen lassen – aber dies mußt Du!

Mit dieser Aussage widerspricht dies Gleichnis nicht dem vorausgezählten, wo die Bösen ungewandelt in den Hochzeitssaal hineindurften. Denn dies erste Gleichnis gibt der alles umgreifenden, unbedingten Liebe Gottes einen unübertreffbaren Ausdruck. Der Blick des ersten Gleichnisses ist auf Gott gerichtet, wie er in Wahrheit uns zugewandt ist. Dies zweite hingegen richtet seinen Blick auf den Menschen, der nicht den Geber, sondern die Gaben bevorzugt, und sagt ihm: Laßt euch erneuern! Legt den alten Menschen ab, zieht den neuen Menschen an! (Eph 4, 22f) Gott selbst macht euch zu einer neuen Schöpfung. Wenn du „in Christus“ bist, dann lebe auch so! Doch beides genießen wollen hieße: zu niemandem gehören. Dann bist du verloren! Entscheide dich! Christus ist bereit, dich mit seiner Herrlichkeit zu bekleiden.

Nun ist verständlich, warum dies Gleichnis an diese Stelle gerückt worden ist: Um einer unangemessenen Schlußfolgerung aus dem ersten einen Riegel vorzuschieben.

Die Leute vom Gesetz

Es bleiben noch zwei Fragen offen: Muß der König den Mann ohne hochzeitliches Gewand derart grob behandeln: „Bindet ihm Hände und Füße, werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis, dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen“? Ginge es nicht etwas milder: Alter Freund, setz dich draußen vor die Tür und überleg, was du willst. Wenn du dich entschieden hast, melde dich; ich selber werde dich waschen. Aber entscheide dich! Woher kommt der so brutal klingende Hinauswurf?

Bei Matthäus findet sich diese Formulierung (mit leichten Veränderungen) insgesamt sechsmal. So dürfen wir annehmen, daß es sich bei ihr um eine feststehende Redewendung handelt, die in Palästina (viel-

leicht in bestimmten Kreisen?) üblich war und bei der man nicht jedes einzelne Wort für sich allein deuten darf. Die Redewendung steht also für ein kräftiges „Hinaus!“ Dennoch hat diese Redewendung etwas an sich, das die Atmosphäre des Ganzen stört, sie klingt apokalyptisch, endgültig vernichtend. So redet Jesus nur bei Matthäus (einmal bei Lukas). Vielleicht läßt sich bei genauerem Hinsehen etwas finden.

Das erste Mal spricht Jesus diesen „apokalyptischen Hinauswurf“ am Ende seiner Begegnung mit dem Hauptmann von Kafarnaum: „Viele werden von Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; die aber, für die das Reich bestimmt war, werden hinausgeworfen in die äußerste Finsternis; dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen.“ (Mt 8,11f) Das zweite Mal hören wir ihn in der Deutung des Gleichnisses vom „Unkraut unter dem Weizen“ (Mt 13,36–43).

Schauen wir uns dies Gleichnis einmal genauer an und vergleichen wir es mit der nachgeschobenen Deutung, in der unsere Redewendung steht. Der Höhepunkt des Gleichnisses, die Absicht, um deretwegen Jesus es erzählt, steht zweifelsohne in dem Sätzchen: Laßt beides wachsen bis zur Ernte! Schaut man nun in die Deutung hinüber, reibt man sich verwundert die Augen: In der Deutung kommt dies entscheidende Wort, um dessentwillen Jesus das Gleichnis überhaupt erzählt hat, nicht vor! Das ist merkwürdig und verwirrend! Es ist einfach unwahrscheinlich, daß diese Deutung von demselben stammen soll, der auch das Gleichnis erzählt hat! Wie könnte jemand sein Hauptanliegen: Ruhige Gelassenheit und Geduld, in der Auslegung vergessen?! Wo ein derart auffälliger Fehler gefunden ist, gibt es vielleicht noch mehrere. In der Tat!

Bei der an und für sich sorgfältigen und in Reihenfolge geschehenden „lexikalischen“ Deutung: Der ist das und die sind jene, ist unserem Schreiber der Deutung ein weiterer Lapsus unterlaufen: Er hat die Knechte vergessen! Wohl werden die Arbeiter gedeutet mit den Engeln, aber diese „Schnitter“ (wohl Tagelöhner) sind nicht identisch mit den Knechten (wohl Angestellte; der Herr spricht mit den Knechten über die Arbeiter!). Die Knechte aber sind nicht irgendwer, sondern neben dem Gutsherrn die zweite Hauptperson der Parabel, denn mit ihnen führt der Besitzer den Disput, ihnen gegenüber beharrt er auf Geduld, Gelassenheit, Furchtlosigkeit, Sorge und Schutz für den Weizen. Wer ist mit den Knechten gemeint? Ohne Zweifel spricht Jesus in ihnen seine Jünger an, die späteren Presbyter, Diakone, Ältesten, also die Hirten der Gemeinde, jene, die dies Gleichnis des Herrn samt seiner Mahnung sich selbst einprägen und anderen weitersagen sollen... Und nun haben diese „Hirten“ sich selber und die Mahnung „vergessen“?

Wer sind diese Leute, die die Mahnung Jesu (in der er wiederum offenbart, wie der Vater in Wahrheit ist) an sie selbst „vorsorglich“ haben unter den Tisch fallen lassen? Enthält der Text Hinweise auf sie?

Fast der gesamte zweite Teil der Deutung widmet sich dem Thema „Vernichtung der Bösen“ am Tag der Offenbarung! In seinem Gleichnis sagte Jesus einfach: „Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen...“ Ein harmloser, der Natur der Sache angemessener Schluß. Die Deutung macht daraus ihr Hauptthema: Apokalyptische Vernichtung! (Dabei werden die Bösen nicht in die Finsternis hinausgeworfen, sondern in den „Ofen, in dem das Feuer brennt“, aber geheult und mit den Zähnen geknirscht wird auch hier.)

Ein Schüler erhielte für solche Deutung des Gleichnisses die Bewertung: Thema grob verfehlt! Unmöglich kann Jesus sein eigenes Gleichnis so irrig verdreht haben! Auch Matthäus hat das kaum tun können, war er doch als Apostel und Evangelist der genauen Überlieferung der Worte und Taten Jesu verpflichtet. Wer aber war es dann?

Ein kleines Wörtchen in der Deutung bringt uns auf die Spur: „Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reich alle zusammenholen, die andere verführt und Gottes Gesetz übertreten haben, und werden sie in den Ofen werfen... (Mt 13,41). Das Gesetz! Die Tora! Andere dazu verführen, die Tora nicht zu halten („anomia“). Dieser Vorwurf traf am stärksten Paulus (Apg 21,21), den ehemaligen „gesetzzetreuen Pharisäer“, der zwischen dem Gesetz, das durch Mose gegeben war, und der Gnade und Wahrheit, die durch Jesus Christus kamen (Joh 1,17), unterschied.

Diese „Leute des Mose“ sind uns sehr wohl bekannt. Apg 15 berichtet, wie etwa um das Jahr 49, als Barnabas und Paulus nach der ersten Reise wieder bei den Brüdern und Schwestern in Antiochia sind, einige Männer aus Jerusalem aus dem Kreis der Pharisäer, die „gläubig“ geworden waren, nach Antiochia kommen. Dort beginnen sie nichts weniger als eine „Gegenmission“! Mitte ihrer Verkündigung ist die Tora: Wollt ihr gerettet werden, müßt ihr euch an Mose halten! Auch beim ersten Konzil in Jerusalem tritt diese Gruppe nicht etwa zaghaft, sondern überzeugt und aggressiv auf: Gewiß ist Jesus der Messias, aber gerettet wird nur, wer an der Tora des Mose festhält!

Diese „Leute vom Gesetz“ halten ihre Anschauung für derart richtig und wichtig, daß sie, ohne Auftrag der Ältesten, den Aposteln Barnabas und Paulus in deren Mission hineinpfuschen und das Evangelium von Jesus Christus zurückdrehen auf Mose: Wer anderes lehrt, andere verführt, die Tora des Mose nicht zu halten, der muß ausgerottet werden! Möglicherweise begann sich dieser Flügel der Jerusalemer Urgemeinde bereits

mit der Steinigung des Stephanus (etwa 34) zu formieren. Um das Jahr 43, nach der Geisttaufe des römischen Hauptmanns Cornelius, hätte diese Gruppe den ersten Papst beinahe unter ihre Kontrolle gebracht, hätte nicht Gott selbst Sein Handeln durch unleugbare Zeichen gerettet. Um das Jahr 59, als Paulus zum letzten Mal nach Jerusalem kommt, hat diese Gruppe der „Leute vom Gesetz“ auf dem Zion das Sagen.

Man muß beachten, daß sich die Zwölf, alle Jünger samt allen, die sich taufen ließen, zunächst als Juden verstanden und weiter im Tempel beteten wie alle anderen Juden auch, nur daß sie sagten: In Jesus, dem Nazoräer, ist der Gesalbte Jahwes schon gekommen!

Bei diesem stark orthodoxen Einschlag der „Urgemeinde“ mit der Tendenz, das Gesetz des Mose wieder auf den Stuhl zu setzen, sollte man überdenken, ob sie so „schöpferisch“ sein konnte, wie manche Exegeten anzunehmen pflegen. Nicht „die Urgemeinde“ schaffte das neue Denken, die Einsicht, wie Gott in Wahrheit ist, sondern Jesus! „Die Urgemeinde“ fiel dagegen recht schnell ins Denken nach der Tora des Mose zurück, an deren Maßstab auch der Nazoräer gemessen wurde.

Ist diese These überraschend? Wer war schöpferischer, „geist-voller“: Das Vatikanum II oder die Kirche danach? Erleben wir heute nicht Ähnliches wie Barnabas und Paulus damals? Das Konzil mit seinen 2500 Bischöfen und dem Papst in ihrer Mitte ist mit Jesus und dem Geist Gottes zu vergleichen. Die Apostel und Jünger bilden sich in den Konzilstheologen ab, die die Kommentare, Bücher und Artikel schreiben, um die „Frohe Botschaft“ unters Volk zu bringen (was auch damals nicht einfach war). Und heute erleben auch wir jene „Leute vom Gesetz“, die sagen: Konzil, gewiß, aber: Zurück zu Mose!

Liegt hier eine religions-soziologische Gesetzmäßigkeit vor? Denn weitere Beispiele finden sich u. a. bei Ordensgründern: Sie in ihrer charismatischen Persönlichkeit sind der originelle Geist, Schöpfer des Neuen. Nach ihrem Tod brauchte es manchmal nur kurze Zeit, und alles tändelte wieder im mittelmäßigen Trott des menschlich Üblichen.

Zu Barnabas' und Paulus' Zeiten saßen die Gesetzestreuen in der Jerusalemer Zentrale und organisierten von dort aus ihre Einsätze, und das „Lehramt“ der Ältesten konnte sie nicht daran hindern! Ist da die Vermutung nicht naheliegend, daß sie auch dem Matthäus in sein Evangelium „hineinschrieben“ und einiges „zurechtrückten“? Das „Lehramt“ konnte dies „Hineinschreiben“ genauso wenig verhindern, wie zuvor die Gegenmission der „Eiferer für das Gesetz“ in Antiochia und anderswo. Allerdings hielten sich die „Tora-Leute“ dabei an die alte Tradition ihrer Vorahnen, einmal Geschriebenes nicht zu streichen, sondern durch neu Hinzugefügtes zu „interpretieren“.

Wenn Matthäus (der als ehemaliger Zöllner „gesetzlos“ war und später gewiß nicht auf das Gesetz pochte; er allein bringt das Gleichnis vom „Unbarmherzigen Gläubiger“) an dieser Stelle seines Evangeliums nicht wehren konnte, daß ihm nachträglich hineingeschrieben wurde, dann womöglich auch an anderen nicht.

So wäre es also gut möglich, daß die etwas scharfe Redewendung vom „Hinauswurf in die äußerste Finsternis“ (bzw. in den „Ofen“) in solchen Kreisen zu Hause war, die von apokalyptischer Vernichtung aller Gesetzesübertreter träumten. In Mt 8,12 hätte Jesus dann deren Redeweise übernommen, was gut paßt, wie wir gleich sehen werden. Ob diese „Leute der Tora“, so stellt sich jetzt die letzte Frage, vielleicht auch den Schlußsatz „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt“, der so fatal nach einer „Prädestination der Verwerfung“ klingt, auf dem Kerbholz haben? Es würde zu ihrem Denken passen.

Der verdrehte Schlußsatz

Wer sich die Freiheit nimmt, das zweite Gleichnis mit Zahlen durchzurechnen, käme zu folgendem Ergebnis: Etwa 500 Gäste im Festsaal, einer fliegt raus, bleiben summa summarum 499 drin! Dazu paßt überhaupt nicht die Formulierung: Viele berufen, wenige auserwählt! Gegenprobe: Müßten wir von diesem Satz ausgehen und dafür Zahlen finden, wobei „viele“ mit 500 angesetzt würden, käme man für „wenige“ auf höchstens 200, niemals aber auf 499! Der eine, der rausfliegt, kann geradezu vernachlässigt werden. Außerdem erfahren die 499 nach der ersten Berufung nicht zusätzlich eine „zweite Erwählung“, sondern bei ihnen ändert sich gar nichts! Berufung ist Erwählung! Die Berufung/Erwählung ändert sich nur bei einem, und bei dem dadurch, daß er sich selbst ausschließt. Eigentlich müßte man dies Gleichnis mit folgendem Satz zusammenfassen: Viele sind berufen und erwählt, aber wer sich nicht entscheidet, sich nicht erneuern lassen will, der muß wieder hinaus!

Der markante Schlußsatz, der für Generationen Mitursache eines angstmachenden Gottesbildes war, paßt also nicht zum zweiten Gleichnis. Vielleicht gehört er jedoch zum ersten, wenn doch das zweite erst später an das erste angefügt worden ist.

Das erste endete dann so: „Die Diener gingen an den Stadtrand hinaus und holten alle zusammen, die sie trafen, Böse und Gute, und der Festsaal füllte sich mit Gästen. Denn viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt!“ Das paßt nun noch weniger, denn das Gleichnis vermittelt

den Eindruck, daß der Festsaal durch die Menge der Stadtrandbewohner noch viel voller geworden ist als durch die erlauchte Zahl der Angehörigen der Hautevolee. Diese war berufen und ist nicht gekommen! Waren sie im Vergleich zu den Stadtrandleuten „viele“ oder „wenige“? Waren die „Erwählten“ nicht viel mehr als die anfangs Berufenen?

Der Schlußsatz ist falsch! Jesus kann ihn nicht gesprochen haben! Denn der Herr hat genau das Gegenteil von dem erzählt, was jetzt im Evangelium steht! Jesus hat erzählt: Wenige waren auserwählt, viele aber sind berufen! Die vielen Völker (Jes 2,2f), alle Menschen (Mt 28,19) sind hineingerufen!

Wen diese Korrektur verwirrt, der schaue an jener schon zitierten Stelle (Mt 8,11f) nach. Dort spricht Jesus den gleichen Sachverhalt an und hier haben wir Originalton: „Viele werden von Osten und Westen kommen... Die aber, für die das Reich bestimmt war...“ Und dann gebraucht er gegen die toratreuen Führer des Volkes ihre eigene apokalyptische Redewendung, wie er es gleicherweise in Mt 22,7 tut.

Diese Korrektur „Wenige erwählt – viele/alle hereingerufen“ paßt genau in die Heilsgeschichte Gottes, der zwar mit einem, Abram, anfang, aber bereits bei ihm das Ziel im Auge hatte: Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erhalten! Das Heil kommt von den Juden (Joh 4,22), sie sind die „wenigen“, das „erwählte Volk“. Aber Gott will, daß alle Menschen gerettet werden! Wäre es im Himmel nicht besser als auf der Erde, wäre das Evangelium nie „Frohe Botschaft“ für alle Völker geworden.

Wie konnte es aber passieren, daß sich dieser verdrehte Satz (man braucht ja nur den zweiten Teil an die erste Stelle zu setzen) so hartnäckig und unwidersprochen (wenigen Handschriften nur ist die Widersprüchlichkeit aufgefallen und sie haben korrigiert: Denn viele sind – erwählt!) durch die Zeiten hielt? Der Satz (auch er eine Redewendung) gibt eine menschliche Erfahrung wieder, die fraglos evident ist und 100fach belegt werden kann: Viele wollen Karten zum Davis-cup-Endspiel, nur wenige zählen zu den Auserwählten! Viele Studenten wollen ein Zimmer, nur wenige haben Glück! Da bei dieser Redewendung unsere menschliche Erfahrung sofort „ja, so ist es!“ sagt, merkt gerade wegen dieser Evidenz niemand, daß Jesus (wieder einmal) nicht erzählte, was bei Menschen evident, sondern was bei seinem Vater normal ist! Was er gesagt hatte, war für menschliche Erfahrung derart unwahrscheinlich, daß es sogleich auf unsere Verhältnisse zurechtgedreht wurde. Und dies könnten sehr wohl die „Leute vom Gesetz“ getan haben. Bis heute müht sich Gott, zu sagen, wie er in Wahrheit ist! Prädestination ja, aber Vorherbestimmung zur Erwählung! (Eph 1)

Jeder Papst als Nachfolger des Petrus erinnert an diese Wahrheit. Denn Petrus, der seinen Herrn verleugnete, hörte nicht das Wort: „Dann werde auch ich dich vor meinem Vater im Himmel verleugnen“ (Mt 10,33); er wurde auch nicht „in die Finsternis“ oder „in den Ofen“ geworfen, sondern neu berufen und erwählt, die Brüder zu stärken, die Herde zu weiden. Die Gott berufen hat, die macht er auch gerecht! (Rö 8,30)

Und was geschieht mit den Ersteingeladenen, die nicht kamen? Kommen sie in den Ofen? Genau vor den beiden Gleichnissen der „Bösen Winzer“ und des „Königlichen Hochzeitsmahles“, ebenfalls verbunden durch „Hört noch ein anderes...“, hatte Jesus das Gleichnis von den „Ungleichen Söhnen“ erzählt und darin den führenden Männern des Volkes gesagt: „Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr!“ (Mt 21,31). Eher! Zuerst jene, dann auch ihr! Paulus widmet das ganze 11. Kapitel seines Briefes an die Römer dieser Sorge, daß Gott auch seine Brüder, sein Volk retten werde; er selbst wäre bereit, sie „auszulösen“ (Röm 9,3). „Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen!“ (Röm 11,32)

In der Tat: Wenige waren erwählt. Mit ihnen begann alles. Alle aber sind berufen!

Nachtrag

Die hier vorgelegte Deutung des Gleichnisses vom „Mann ohne hochzeitliches Gewand“ geht davon aus, daß das Gleichnis als ursprünglich selbstständige Einheit – mit eigener Sinnspitze – von Jesus erzählt wurde. Diese Deutung erscheint stimmig und wurde, wie gesagt, in der Katechese der ersten Jahrhunderte verwandt. Störend an ihr wirkt der unnötig scharfe Hinauswurf des eigenen Mannes. Geht man diesem „apokalyptischen Gerichtswort“ noch einmal nach und berücksichtigt dabei mehr als bisher den fundamentalen Konflikt zwischen den „Leuten von der Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus“ und den „Leuten nach der Tora Gottes durch Mose“, so legt sich eine andere Deutung dieses Gleichnisses nahe, die das „störende Element“ beseitigt, dann aber weitreichendes Umdenken bezüglich der Abfassung des Matthäus-Evangeliums nach sich zieht.

Bislang haben wir den „Mann ohne hochzeitliches Gewand“ als einen der „Bösen“ gesehen, die der König hereingeholt hatte (ohne daß sie ihr „Bösesein“ zuvor hätten ablegen müssen!). Ist aber, unter Berücksichtigung der Spannung zwischen „Tora“ und „Gnade“, eine andere Deutung nicht viel einleuchtender? Die „Leute von der Tora des Mose“

mußten aus dem Gleichnis vom „Königlichen Hochzeitsmahl“ hören, daß am Ende alle zu Gott kommen, Böse und Gute. Grundsätzlich waren sie auch dafür, schließlich sollten ja „alle Völker“ zum Zion versammelt werden – aber nicht ohne Tora! Alle dürfen zum königlichen Hochzeitsmahl, gewiß – aber nur bekleidet mit der Tora! Wer die Tora nicht trägt, kann nicht gerettet werden, liegt wieder hinaus!

Genauso hatte dieser „Kreis der Pharisäer, die gläubig geworden waren“ (Apg 15,5), gegen Paulus und Barnabas nicht nur polemisiert, sondern handfest gearbeitet. Auf dem ersten „Konzil“ stellten sie eine starke Gruppe, die nur durch die Autorität des Petrus und des Herrenbruders Jakobus noch einmal zurückgewiesen werden konnte. Das war im Jahre 49. Zehn Jahre später, als Paulus zum letztenmal nach Jerusalem kommt, besteht diese Gruppe aus „Tausenden“, die „Eiferer für das Gesetz“ sind (Apg 20,20). Aber schon im Jahre 43, als Petrus, von Gott eigens durch die bekannte Vision vom unreinen Getier gedrängt, seine grenzüberschreitende Begegnung mit dem römischen Hauptmann Cornelius in Caesarea Maritima hat, muß er sich anschließend in Jerusalem gegen eine starke „toratreue“ Gruppe durchsetzen.

Wenn also feststeht, daß bereits in den vierziger und fünfziger Jahren in Palästina, vor allem in Jerusalem, der orthodoxe Flügel von der „Tora des Mose“ die mündliche Verkündigung des Evangeliums, daß wir allein durch die Gnade Jesu des Herrn gerettet werden, bekämpft und dagegen als entscheidendes Kriterium für unsere Rettung die Beschneidung und das Festhalten an der Tora verkündet, dann ist es geradezu unvorstellbar, daß diese einflußreiche Partei die „schriftliche Verkündigung“ unbehelligt passieren ließ! Es ist damit zu rechnen, daß diese „Leute von der Tora“ die schriftliche Frohe Botschaft von der Rettung des Menschen durch die Liebe Gottes allein genauso korrigierten, wie sie dies in der mündlichen Auseinandersetzung taten.

Dies aber muß vor der Eroberung Jerusalems und dem Brand des Tempels am 29. August 70 geschehen sein! Denn dieses Ereignis kam einer „apokalyptischen Vernichtung“ gleich, die allerdings den Tempel, den „Stuhl des Mose“ und die Tora traf. Danach war für eine gewisse Zeit den „Leuten von der Tora“ die Argumentationsbasis entzogen, das „Gesetz“ über die „Gnade und Wahrheit Jesu, des Herrn“, zu stellen.

Wenn also das Gleichnis des „Mannes ohne hochzeitliches Gewand“ von ihnen stammt (auf jeden Fall vor dem Jahre 70) und sie darin das „Evangelium von der bedingungslosen Rettung aller“ auf die „Bedingung der Tora des Mose“ hin korrigieren, dann muß Matthäus das Gleichnis vom „Königlichen Hochzeitsmahl“ schon vorher (in den vierziger, fünfziger Jahren) niedergeschrieben haben.

Der vehemente Konflikt zwischen „Mose und Jesus“, vor allem in Palästina, findet sich in den verschiedenen Hinweisen wieder, daß Paulus sowohl in seiner mündlichen Verkündigung von diesen „Leuten von der Tora“ bedrängt wurde als auch in seiner schriftlichen Verkündigung, seinen Briefen, aufpassen mußte („das ist meine Schrift“, Gal 6,11; 2 Tess 3,17), daß nicht gefälschte (2 Tess 2,2), „korrigierte“ Briefe von ihm die jungen Gemeinden verwirrten (wie dies etwa für 1 Kor 14,33b–35 anzunehmen ist). Schließlich paßt auf Paulus, Petrus, Johannes und alle „Leute von der Gnade Gottes“ die drohende, apokalyptische Mahnung der „Tora-Leute“ aus Mt 13,4f: „...die andere verführt und Gottes Gesetz übertreten haben...“.

Was hier hypothetisch entworfen ist, stellt beileibe keinen Vorwurf gegen „die Juden“, genauer: gegen die Judenchristen von damals dar. Die Auseinandersetzung hat letztlich nur geholfen, das Eigentliche der Frohen Botschaft besser zu verstehen. Wohl aber könnte damit der Tatsache Rechnung getragen werden, daß es „im Menschen“ gewisse Bestrebungen gibt, die damals in diesen Kreisen aufbrechen mußten, während sie heute, aus ähnlichen Motiven, in kirchlichen Kreisen auftreten – und wieder helfen werden, das Eigentliche der Frohen Botschaft von der Rettung aller Menschen besser zu verstehen.